Und wer gezweifelt noch bisher,
Verehrter Leser, an Herrn Fallières,
Der wurde bald schon anderen Sinnes
Und freute sich des guten Gewinnes.
Denn, wie gesagt, erschien nicht wenig
Vertrauen erweckend Englands König,
So hat der Leiter der Republik
Die Worte gewählt mit nicht weniger Glück
Und gab mit erstaunlicher Sicherheit
Ein Bild der harmlos heiteren Zeit.
Gewiß, er sagte, daß die Armee
Er gern gerüstet und mächtig seh'
Und daß man nicht denken dürfe am Ende
An Minderung ihrer Kopfbestände —
Indes, es leuchte doch wohl ein,
Das könne keine Drohung sein,
Denn eben diese Heeresstärke
Gewähre Schutz für friedliche Werke. —

Geschätzter Leser! Beide Reden
Sind zweifelsohne erstentlich für jeden,
Und daß auch mich die sehr geschickte
Und männliche Sprache durchaus erquickte,
Das wirst Du aus verschiedenen Gründen,
Da Du mich kennst, begreiflich finden.
Allein, es kam mir immerhin
Doch dies und jenes in den Sinn,
Und als ich gar im Uebermaß
Der Freude die Reden zweimal las,
Da fiel mir ein zum guten Schluß
Der Wein des Herrn Sartorius.
Auch der war äußerlich durch die Bank
Hübsch anzuseh'n und goldig-blank
Und trug am Flaschenbauch eine nette
Und säuberliche Etikette;
Ging man nun aber auf den Grund,
Dann war der Stoff doch wenig gesund
Und zeigte Spuren von allerlei trüben
Und dunklen Dingen, die wir nicht lieben.
Der Wein und die Reden, sprach ich sodann,
Wie muten sie uns ähnlich an,
Sie tragen unverkennbar die Zeichen,
Daß sie an Wert einander gleichen,
Und ist der „Pfälzer" ungenossen
In seinen Mußbach zurückgeflossen,
So wisse, daß auch die Reden nun
Kaum eine nettere Wirkung tun!

Mag also immer man mit schönen
Erklärungen kommen, die lieblich tönen,
Wir sind uns klar, daß eigne Kraft
Und Stärke allein uns Ruhe verschafft:
Und schauen wir zum Herrscherhaus
Zu diesen Tagen der Freude aus,
Da unsere Grüße nach Berlin
Ins Schloß zur Doppeleier zieh'n,
So können wir zuchtlos und ohne Sorgen
Uns sagen: Wir sind wohlgeborgen,
Und wer da redet in tönenden Landen,
Wird angehört und — richtig verstanden!

Jean Eschweiler.

Lustige Ecke.

* Schön gesagt. A.: Der Protzinski Maier schätzt wohl die militärischen Festtage, an denen er seine Reserveoffiziers-Uniform anlegen kann, ganz besonders? — B.: Gewiß, die betrachtet er als die Fettungen in der Suppe des Daseins.

* Auf dem Felde. Tourist: „Nun, machst Du Kartoffeln aus? — Bauernjunge: Ja. — Tourist: Was bekommst Du denn für das Ausmachen? — Junge: Nix mich. Aber ich krieg was, wenn ich sie nich ausmache. — Tourist: Wirklich? Was bekommst Du denn dafür? — Junge: Prügel!

Knack-Mandeln.

Auflösung des Rätsels aus Nr. 7: „Mailand".

Richtige Lösungen gingen ein 85. Das Rätsel wurde richtig gelöst:

aus Halle von: W. Quenzel, Luise Modde, Gretel Schlag, Marie Herrmann, E. Arndt, Gertrud Böge, Gerhard Glockmann, Rosa Wittmann, Frau Elsbeth Hagedorn, Willy Becker, Margarete Kummel, Karl Schaaf, Ernst Weyland, Paul Probst, Frau Wilhelmine Hoffmann, Rudolf Troitzsch, Max Schubert, Franz Strütz, Richard Schütze, Rob. Eicke, Moritz Schwarz, Frau Schondorf, M. Oelschlägel, A. Behler, W. Wittenberg, W. Wilde, Otto Wichmann, Reitecke, Wwe. Adele Hitschke, Margarete Mitschling, Frau Hagemann, Anna Reuter, Fr. Golpe, Elsa Birkhold, Louis Stück, Georg Schlereth, M. Zielinska, Frau Emma Mallwitz, Elie Seidler, Elly Benjamin, Fritz Reuter, Paul Hoffmann, Frau Jenny Krüger, Martha Vogt, Emma Kramer, Joseph Büttner, Margarete Voigt, Marie Böttner, A. Schellenberg, Richard Grunicke, Selly Schwartz, Alwine Köber, Max Henkel, E. Wilke, Ernst Kronefeld, Ilse Krüger, Alb. Schmidt, Lore Lehmann, Anna Dressel, Hermann Zöllner, Friedrich Gäbler, L. Schaaf, Frau Neubert, K. Brunner, Frau Dr. Klemann, Frau Direktor Dreßzer, Rich. Goldhammer, Woldemar Schmidt, Max Groß.

von auswärts von: Reinhold Dönitz, Göttnitz, Frau Marie Schwarz, Peine, Oskar Dietrich, Wernigerode, Eduard Friedrich, Schwelbein i. Pom., Frau Olga Bönicke, Esperstedt, Anna Schüler, Maschwitz, Rottig, Merseburg, H. Lehmann, Löbejün, E. Zenker, Merseburg, Wilhelm Klüßendorf, Ammendorf, Paul Schönbrodt, Esperstedt, Hedwig Meyer, Merseburg, F. Hergeselle, Zörbig, Wilh. Stöber, Teutschenthal, Anna Brandt, Merseburg.

Prämie: „De Säck'sche Schweiz un das geliebde Präsen" von Edwin Hormann.

entfiel auf **Wilh. Stöber**, Teutschenthal.

Rätsel.

Wenn der Akzent auf meiner Ersten ruht,
So brachte treveld, ohne Mut
Ich einer Stadt den Untergang;
Wenn der Akzent auf meiner Zweiten ruht,
So bin ich eine Stadt vom ersten Rang.

Prämie: „Gebannt und erlöst" von E. Werner, eleg. geb.

Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntags-Nummer. Lösungen, denen die Abonnementsquittung vom laufenden Monat beizufügen ist, sind spätestens bis nächsten **Donnerstag** an die Redaktion des „General-Anzeiger" mit der Aufschrift „Rätsel-Lösung" einzusenden.

Skataufgabe.

(a b c d die vier Farben; A Ass; K König; D Dame, Ober; B Bube, Wenzel, Unter; V M H die drei Spieler.)

V, der Vorhandspieler, macht statt des unverlierbaren d-Handspiel ein Großspiel auf folgende Karte:

a, b, c, dB; cA, 10, K; d10, 8, 7.

Deutsch.

Französisch.

Treff-Bube, Pique-Bube, Coeur-Bube, Carr.-Bube, Coeur-Ass, Coeur-Zehn, Coeur-König, Carr.-Zehn, Carr.-Acht, Carr.-Sieben.

Der Grand ging verloren. Wie saßen die Karten? Wie ging das Spiel?

Lösung der Skataufgabe aus Nr. 6.

Kartenverteilung:

V. c, dB; b9; dA, 10, K, D, 9, 8, 7.
M. a, bB; aA, 10; bA, 10; cA, 10, K, D.
H. aK, D, 9, 8, 7; bK, D, 8, 7; c7.
Skat: c9, 8.

Spiel:

1. V. dA, bB, c7 (+ 14). — 2. M. aB, a7, dB (+ 4).
3. M. bA, b7, b9 (+ 11).

Die andern Stiche nimmt V, der Spieler ist also Schneider geblieben. Daß er im 2. Stich aB zieht, ist richtig. Sofern die Jungen verteilt fassen, zog er sie heraus und nahm alle Stiche. Spielt er Farbe an, ändert das nichts am Ausgang. Der Spieler wird hierbei auch Schneider.

3. M. aA, a7, dB (— 13). — 2. M. bA, b7, b9 (+ 11).
4. V. d9, aB, b8 (+ 2).

Die andern Stiche nimmt wieder V. Der Spieler ist hierbei also nur bis 26 gekommen.

Verantwortlicher Redakteur: Jean Eschweiler. — Druck und Verlag von W. Kutschbach. Beide in Halle a. S.

Hallesche Familien-Blätter
Wöchentliche Gratis-Beilage des General-Anzeiger für Halle und den Saalkreis.

Nr. 8 Halle a. S., den 25. Februar. 1906

Das Vermächtnis.

Dem Englischen nacherzählt von Frau H. Bohrmann.

(Nachdruck verboten.)

Das große behagliche Zimmer wurde nur durch die Glut im offenen Kamin erleuchtet. Sie saß auf dem niedrigen Sesselchen, die Hände um die Knie verschränkt, das bleiche Gesichtchen noch bleicher durch die Trauerkleider und ließ die Augen nachdenklich auf den zuckenden Flämmchen ruhen. Neben ihr, aber um ein weniges zurück, stand ein Stuhl, auf dessen Lehne er die Arme stützte, während das Kinn auf den gefalteten Händen lag; auch sein Gesicht trug einen Ausdruck tiefen Sinnens. Beide waren fast gleichaltrig und standen in der zweiten Hälfte der Zwanziger. Durch die schweren Vorhänge drangen nur gedämpft die Geräusche des Großstadtlebens in den stillen Raum.

„Ich kann mir lebhaft die ganze Szene vorstellen", unterbrach er schließlich das lange Schweigen.

„Ja", nickte sie, ohne die Augen von dem knisternden Feuer zu wenden. „Du kennst ja die drei Brüder meiner Mutter genügend, um meine Entrüstung zu verstehen. Tante Marie auch, die nur von ihres Mannes Geschäft zu sprechen wußte und von schlechten Zeiten, während im Nebenzimmer ihr Bruder tot lag. Armer Onkel Heiner! Er war der einzige von den Geschwistern, der neben Zartgefühl auch Takt besaß und dessen Lebenszweck nicht nur im gierigen Zusammenraffen von recht vielem Geld bestand."

„Ich unterhielt mich gern mit ihm, wenn ich mir alte Werke aussuchte, wobei ich mir regelmäßig einen seiner seltenen Stahlstiche mit erwarb. Es war ein so seltsam altmodischer Raum, in dem die Regale bis zur Decke mit Büchern gefüllt waren."

„Er hing mit größter Liebe an dem alten Hause, an den Menschen, die seine Schätze durchstöberten, an dem täglichen Verkehr mit wissenschaftlich gebildeten Männern und Frauen — kennst Du eigentlich seine Lebensgeschichte, Hans?"

„Nur zum kleinsten Teil — mich frappierte oft der kolossale Unterschied, der zwischen ihm und seinen Geschwistern bestand!"

„Meine Mutter vertraute mir mancherlei vor ihrem Tode an. Sie war die jüngste von allen Geschwistern und doch die erste, die gehen mußte! — Onkel Heiner suchte durch Stundengeben die Mittel zu seiner weiteren Ausbildung zu erreichen. Er konnte sich nicht zum kaufmännischen Beruf entschließen, den die Brüder ergriffen hatten und es tat ihm bitter weh, als seine älteste Schwester den Besitzer des größten Kolonialwarenhauses heiratete, einen rohen, ungeschliffenen, aber erfolgreichen Mann. Mutter und Heiner allein hatten edlere Ziele erstrebt. Meine Mutter war bis zu ihrer Verheiratung Lehrerin, wie ich es jetzt auch bin."

„Aber hoffentlich nur noch auf kurze Zeit", unterbrach sie liebevoll lächelnd der junge Mann, indem er sanft seine Hand auf ihre Schulter legte.

„Ach, Schatz! An mich dachte ich nicht, sondern an die alten Zeiten, von denen ich Dir erzählen will. — Also, Onkel Heiner wollte studieren, aber es fiel keinem seiner Brüder ein, ihm zu helfen, der so angestrengt arbeitete, bis seine Gesundheit endlich nachgab. Monatelang lag er schwerkrank in einem Hospital; als er entlassen ward, erteilte ihm der Oberarzt den Rat, auf ein bis zwei Jahre in ein heißes, trockenes Klima zu gehen, z. B. Arizona oder Aegypten. Zu raten war leicht, aber mit der Ausführung haperte es — Heiner war mittellos, seine Eltern gestorben."

„Aber die Geschwister?"

„Sie waren eher ein Hindernis, denn sie hielten diejenigen, die gerne geholfen hätten, ab. Meine Mutter bat flehentlich bei den drei Brüdern für den vierten, aber keiner wollte auch nur einen Dollar zu entbehren haben; Tante Marie verlor ihrem Manne gegenüber kein Wort von der Sache, sondern schrieb ihrem Bruder kurz vor dessen Entlassung aus dem Krankenhause, ein Klimawechsel wäre in seinem Falle ebenso aussichtslos wie bei einem jungen Mädchen ihrer Bekanntschaft, das auch in einen südlichen Kurort reiste und doch nur zum Sterben nach Hause kam."

„Ich muß sagen, das war ja recht liebevoll und ermutigend für einen kranken Mann."

„Ferner gab sie ihm den Rat, sich in das Unvermeidliche zu fügen, sandte ihm ein Traktätchen über „Wahren Glauben", das sie kaum einige Pfennige gekostet haben konnte, und das war alles."

„Nette Schwester!"

„Meine Mutter, die diesen Brief zu lesen bekam, hat ihrer Schwester Marie niemals deren herzloses Benehmen verzeihen und beschränkte von da ab ihren Verkehr mit ihr auf das Notwendigste. Inzwischen hatte der Oberarzt den traurigen Fall seinem Freunde Bessel geschildert, und dieser war es, der meinen Onkel auf zwei Jahre nach Arizona sandte und dann dem Genesenen, nach dessen Rückkehr, eine Stelle in seinem Geschäfte anwies. Durch rastlosen Fleiß, durch liebevolle Hingabe stieg Onkel von Stufe zu Stufe, bis er Teilhaber und zuletzt alleiniger Besitzer der Firma wurde."

„Lebt Herr Bessel noch?"

„Ja, denn der liebe alte Herr kam von seinem Landsitz in Florida hierher, seinem toten Freund die letzten Ehren zu erweisen. Darum wird es Dich nicht überraschen, wenn ich Dir sage, daß Herr Bessel auch Testamentsvollstrecker ist und daß auf Wunsch des Verstorbenen alle Verwandten am Tage vor der Beerdigung zusammenberufen wurden. So kam es, daß ich mit meinen drei Onkeln und mit Tante Marie nebst Gemahl im Wohnzimmer von Onkel Heiners Haus zusammentraf."

„War Dein Onkel denn ein reicher Mann?" frug Hans mit einer gewissen Spannung.

„Reich im eigentlichen Sinne des Wortes wohl nicht, allein er hinterließ doch ein kleines Vermögen. Als wir vollzählig waren, las Herr Bessel das Testament vor: jeder der Brüder erhält ein Vermächtnis von eintausend Dollar, desgleichen Tante Marie und ich, das einzige Kind seiner jüngsten Schwester."

„Willst Du damit sagen, daß er seinen Geschwistern ihre verächtliche Handlungsweise vergab und der herzlosen Person, die ihm den grausamen Brief sandte, auch nur einen Pfennig hinterließ?"

„Onkel Heiner war ein edler Charakter und zeigte, daß er vergessen wollte, was man ihm Böses zugefügt. Den Rest seines Vermögens hinterließ er dem Hospital für unheilbare Kranke."

„Auf wie hoch mag sich dieser Rest belaufen?"

„Dieselbe Frage stellte Onkel Edgar, worauf Herr Bessel erwiderte daß dies erst nach Verkauf des Geschäftes festgestellt werden könne. Onkel Hiob spöttelte über seinen Anteil und meinte, deswegen sich dem Regenwetter auszusetzen, lohnte sich kaum; dann fingen sie alle an zu mutmaßen, warum die mit dem Vermächtnis verbundene Bedingung gegeben worden sein möge."

Hans stutzte und frug dann, welcher Art diese Bedingung sei.

„Es darf niemand von der Familie dem Leichenbegängnis beiwohnen, wer dies dennoch tut, verliert sein Erbteil."

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-847518-19060225058/fragment/page=0001

„Höre, Schatz, diese Klausel ist meisterhaft erdacht — Dein Onkel wollte keine Scheintrauer an seinem Grabe haben."

„Aber mein Vermächtnis unterliegt derselben Bedingung", sagte das junge Mädchen, seinen Bräutigam voll anblickend, „und Onkel und ich waren stets die besten Freunde."

„Freundschaftlich kann ich es aber nicht nennen, daß er Dich in dieselbe Kategorie rechnet mit denjenigen, die ihn so herzlos behandelten."

„Du darfst nicht so hart urteilen", lautete die ernste Entgegnung.

„Ueberlasse solche Gedanken den Andern, die, über das Testament diskutierend, unter Streit das Trauerhaus verließen. Es war schändlich! — schändlich! Nie und nimmer vergesse ich es!" und sie schüttelte sich vor Widerwillen.

„Es sieht der erbärmlichen Gesellschaft aber ähnlich; werden sie dennoch morgen mitgehn?"

„Ich glaube schwerlich."

„Schließlich ist es zwecklos, sich über eine unabänderliche Testamentsklausel zu ereifern", bemerkte Hans achselzuckend. „Tausend Dollar ist keine große Summe, aber es ist doch immerhin etwas."

Enttäuschung und Trauer zeigten sich im Gesichte der jungen Dame, die ihren Bräutigam unverwandt anblickte; aber dieser bemerkte es nicht — ein eigentümliche Unruhe hatte sich plötzlich seiner bemächtigt. Er schritt einige Male rasch im Zimmer hin und her, warf vor dem Kamine stehend, einige Holzklöße auf die Glut und blickte sinnend in die aufprasselnden Flammen.

„Es bedeutet viel für uns, „Nettie, Liebste," sagte er endlich. „Du brauchst jetzt keinen Unterricht mehr zu geben und wir könnten jetzt schon heiraten."

Nettie hatte sich erhoben, bleich und mit dem Ausdruck tiefen Schmerzes.

„Es ist dies keine Zeit von solchen Dingen zu reden", sagte sie, sich mühsam beherrschend. „Vor wenigen Stunden stand ich am Sterbebett meines Onkels, nachdem die — die — Anderen das Haus verlassen; — ich werde den guten, alten Mann nicht vergessen. Geh jetzt, Hans, ich möchte heute abend allein sein."

Er war verwirrt, als er ihren vorwurfsvollen Blick bemerkte und sagte zögernd: „Verzeihe, ich dachte nicht daran, wie nahe Dir der alte Mann stand — ich wollte Dich nicht kränken — das weißt Du doch, Schatz?"

„Gehe jetzt, bitte, gehe." Sie streckte ihm eine kleine bebende Hand hin; schweigend duldete sie seinen Abschiedskuß, dann ging er fort, hinaus in die Nacht und die Dunkelheit, und sie blieb allein mit ihrem Schmerz um den Toten. In ihre Trauer mischte sich eine Ahnung, als ob noch ein viel schwerer zu ertragender Verlust drohe.

*

Am nächsten Abend war Hans Normann pünktlich um 6 Uhr in der Wohnung seiner Braut. Die Pensionsmutter hatte ihn in das behagliche Wohnzimmer geführt, das elektrische Licht aufgedreht und einen tüchtigen Klotz in den Rachen des großen Kamins geschoben. Der Wind trieb den Regen, der jetzt Tagen unablässig fiel, klatschend gegen die Fensterscheiben. Ruhelos wanderte er auf und ab, während sich die Minuten zu Stunden auszudehnen schienen.

Endlich hörte er die Hausthürglocke anschlagen und nach einigen Minuten betrat Nettie das Zimmer, frisch und rosig von ihrem Gange im Unwetter. Sie reichte ihm ihre Hand, entwich jedoch einer Umarmung und setzte sich auf ihr Plätzchen am Kamin.

„Wo bliebst Du nur so lange?" frug er.

„Kannst Du es Dir nicht denken?" frug sie zurück.

Plötzlich ward er gewahr, daß sie ganz in Schwarz gekleidet war und eben im Begriffe stand, die schwarzen Lederhandschuhe von den Fingern zu streifen.

„Nettie! Du wirst doch nicht bei der Beerdigung gewesen sein?" frug er mit bebender Stimme.

„Doch, Hans, ich ging auf den Friedhof, meinem armen Onkel die letzte Begleitung zu geben", sagte sie gelassen.

„Welche Unbefangenheit!" sagte er bitter. „Als ich Dich nicht zu Hause antraf, mußte ich etwas Aehnliches gefürchtet haben. Du hast gesunden Menschenverstand einer lächerlichen Sentimentalität geopfert, hast wissentlich das Vermächtnis verscherzt."

Tief erblaßt deutete Nettie auf einen Stuhl. „Setze Dich dort hinüber, Hans, und höre mir ruhig zu. Ich weiß, daß ich meinem Erbteil freiwillig entsagte durch diesen Schritt, den ich gestern abend, nachdem Du mich verlassen, nach jeder Seite überlegte. Durfte ich den alten Mann, der meine Mutter und mir stets liebevoll ratend zur Seite gestanden, unbegleitet zur letzten Ruhe lassen? Hättest Du wirklich solche Herzlosigkeit von mir erwartet um dieses elenden Geldes Willen?"

„Er selbst hat es ja so gewollt", sagte Hans mürrisch. „Von den andern war gewiß kein einziger erschienen — die riskierten nicht ihr Erbe zu verlieren."

„Ich wußte, daß die vier Geschwister sich von der gestellten Bedingung abhalten lassen würden, auf den Kirchhof zu gehen, aber dies konnte nicht nur in meinem Vorhaben bestärken."

„An mich dachtest Du nicht, auch nicht an unsere Zukunft. Du weißt, wie ich kämpfen mußte, um einen Halt zu gewinnen, weißt, wie mir der Weg zu meinem Berufe, weil es mir an Kapital fehlte, verschlossen blieb; Du weißt auch, daß ich mit den tausend Dollar bei Rechtsanwalt Kingston als jüngster Teilhaber eintreten konnte. Ich besprach die Angelegenheit mit ihm heute vormittag, er war völlig mit meinen Vorschlägen einverstanden, und jetzt hast Du meine Aussichten zu nichte gemacht."

In seiner Erregung war er von seinem Sitze aufgesprungen und stand vor ihr, die ihn ohne die geringste Spur von Reue angehört hatte.

„Vor zwei Tagen, Hans, hätte ich solche Sprache, von Dir kommend, für eine Unmöglichkeit gehalten, oder daß Du mir raten würdest, gegen mein Gewissen zu handeln, nur um ein bißchen Geld mir zu erhalten. Du sagst, ich hätte Deine Aussichten vernichtet, — ich fürchte, es ist noch weit mehr verrichtet — mein Vertrauen zu Dir — unser Traum von Glück ist gescheitert."

„So tragisch brauchst Du es nicht gleich aufzufassen", sagte Hans dunkelrot vor Erregung, „wir werden uns schließlich hinwegsetzen können über das verlorene Geld."

„Aber das verlorene Vertrauen?"

„Das ist lächerlich übertriebene Empfindsamkeit", protestierte er.

„Diese Empfindsamkeit, wie Du es nennst, soll mir als Richtschnur für mein künftiges Leben dienen", sagte sie ernst, dabei einen Ring vom Finger streifend und auf den Tisch legend. „Ich finde, daß das Gefühl doch eine bessere Richtschnur unseres Handelns sein kann als kalte Berechnung."

„Soll alles zwischen uns zu Ende sein, Nettie?"

„Es ist zu Ende. * Trotzdem sollst Du noch erfahren, was ich heute weiter erlebte — als Beweis, daß das instinktive Rechtsgefühl doch der sicherste Wegweiser ist. Setze Dich noch einen Augenblick."

Mechanisch, ohne ein Wort zu erwidern, nahm er seinen Platz ein.

„Onkel Heiner wurde also von Herrn Bessel und mir zu Grabe gebracht. Nachdem alles vorüber, begaben wir uns nach Onkels Wohnung, wo ich, zu meiner Ueberraschung, die Verwandten antraf, die von Herrn Bessel bestellt waren, denn es war ein Codizill zum Testament vorhanden, welches sofort nach der Bestattung geöffnet werden sollte."

Eine Ahnung des Kommenden durchzuckte den jungen Mann; Nettie aber sprach weiter:

„Die ersten Vermächtnisse wurden aufgehoben und jedem der Geschwister, der durch Teilnahme an dem Begräbnis sein Erbe verwirkt hatte, zehntausend Dollar hinterlassen. Mir war die gleiche Summe bestimmt, aber ohne jegliche Bedingung, zweifellos meiner Mutter zu Lieb. Ferner verfügte der Verstorbene, daß, wenn ich an der Beerdigung teilgenommen hätte, ich zur alleinigen Erbin erwählt sei, nachdem beträchtliche Summen zu bestimmten wohltätigen Zwecken ausbezahlt wurden."

„Demnach war er doch reich?"

„In seinen Leidenstagen in Arizona lernte er einen alten Goldgräber kennen, mit dem er sich an der Entwicklung einer Mine beteiligte. Aus Freundschaft zu diesem Manne steckte Onkel zehn Jahre lang beständig Geld in ein anscheinend verlorenes Unternehmen, bis vor etwa zwei Jahren kolossale Adern aufgedeckt wurden. Aber trotzdem konnte Onkel sich nicht entschließen, sein Geschäft, an dem er mit allen Fasern seines einsamen Herzens hing, aufzugeben."

„Die Geschwister werden unzweifelhaft den Versuch machen, dieses Testament umzustoßen."

„Sie haben sofort gedroht, aber Onkel hat dem einen Riegel vorgeschoben, indem er, vor einem Jahre etwa, Herrn Bessel das ganze Vermögen übertrug, damit dieser es nach Vorschrift verteile — es war demzufolge auch kein eigentliches Testament vorhanden, denn Onkel hatte unbegrenztes Vertrauen zu seinem Freunde. Ich kam deshalb so spät heim, weil Herr Bessel und ich noch auf der Bank waren, um die sofortige Uebertragung des Vermögens auf meinen Namen gleich heute vornehmen zu lassen."

Der junge Rechtsanwalt holte tief Atem; er stand auf und knöpfte seinen Ueberrock zu.

„Du hast recht, Nettie, unsere Beziehungen haben ein Ende. Wärest Du arm geblieben, hätte ich Dir eines Tages meinen Fehler eingestanden und Dich um Verzeihung gebeten, wegen meiner heutigen schlechten Laune. Im Grunde meines Herzens mußte ich Dir doch recht geben, während ich Dich tadelte. Jetzt

aber erlaubt mir die eigene Achtung nicht, daß ich mich vor Dir rechtfertige. Lebewohl."

Sie machte keine Bewegung, sprach kein Wort, um ihn zurückzuhalten.

Als er fortgegangen, als das Geräusch der zufallenden Hausthüre ihr Ohr erreichte, erhob sie sich, drehte das Licht ab und kauerte sich auf das Fell vor dem offenen Feuer. So blieb sie lange regungslos sitzen, ihren Entschluß prüfend und dessen lebenslängliche Folgen erwägend.

Das Feuer war dem Erlöschen nahe, das Zimmer fast gänzlich in Dunkelheit gehüllt. Endlich bewegte sie sich, und, sich halb aufrichtend, tastete ihre Hand nach dem Verlobungsringe, den Hans auf dem Tische hatte liegen lassen. Als sie sich über die Glut des Feuers beugte, um das verschmähte Schmuckstück zu betrachten, blitzten die Diamanten ihr entgegen, aber heller noch erglänzte der Strahl der Liebe, der aus ihren Augen brach, als sie den Ring wieder an ihren Finger schob — sie wußte, daß sie ohne Hansens treue Liebe nicht leben mochte; sie fühlte die Kraft in sich, um ihr Glück zu kämpfen und kämpfend zu siegen.

Ein Prolog zur Mozartfeier.

Gelegentlich der Mozartfeier, welche die Hochschule für Musik und dramatische Kunst des Herrn Musikdirektor Dreßer in Halle in der „Tulpe" veranstaltete, wurde der nachfolgende, von unserem Hallescheu Mitbürger Walther Neubert-Drobisch gedichtete Prolog gesprochen:

Groß Heil war vor hundertundfünfzig Jahren — der sinnberückenden Stadt widerfahren, — wo Lebensfreude und Frohsinn wohnte, — auf ragender Feste der Erzbischof thronte, — am Festen das Gletscherwasser gerpröhte, — von fernen Fernen es lobte und glühte: — Da war in sternenheller Nacht — ein Gemms zum Leben erwacht. — Sechs kurze Jahre. — Die Musen haben — ihn fast überschüttet mit ihren Gaben: — Sein meisterlich Spiel einen Goethe entzückte, — eine Kaiserin jubelnd ans Herz ihn drückte. — Kaum vierzehnjährig erwarb er die Sporen, — durch die er vom Papste zum Ritter erkoren. — Bologna, begeistert von seinem Genie, — erhob ihn zum Mitglied der Akademie. — — Wie brechen hervor auch der Töne Wellen — wie aus Bergesnetzen silberne Quellen! — Es brausen die Lebensbäche und schießen — durch blumige Matten und lachende Wiesen, — sie wachsen zum Strome, zum Meer von Tönen, — durchleuchtet vom göttlichen Strahl des Schönen. — Wie Bergkrystall so rein und klar — des jungen Meisters Tonkunst war. — — Und wie seine Werke, so auch sein Leben, — sein Zukunftssinn schien licht und eben. — Vom Vater behütet seit frühester Jugend — Schritt unbeirrt er den Pfad der Tugend. — Er glaubte, daß Menschen sich Hohes nur glühten, — allüberall nur Rosen erblühten — in jedem Garten, an jedem Steg, — doch ach, wie dornig ward auch sein Weg! — — Jetzt fallen vom Aug' ihm der Blindheit Binden, — er fragt: „Bin wannen dies zarte Empfinden?" — die Liebe entlockt ihm die bittersten Klagen, — den Schmerzen der Trennung folgt herbes Entsagen, — Bis er „voll Wonne und seligem Entzücken — Konstanze aus treue Herz dass drücken". — Erst der Liebe Leid und der Liebe Gunst — geleiten zum höchsten Gipfel der Kunst. — — Nun knospet das „herzige Veilchen" hervor, — es rügt „Fantasie" ihn zum Aether empor. — Des Rokoko rosig gepudelte Minne — beirrickt uns durch Anmut, umnebelt die Sinne, — wenn Susannens Reiz, Almaviva umschmachtet, — Don Juan nach neuer Eroberung trachtet. — Doch wie's in den Männern auch rollt und tollt, — die Frauen Mozarts sind echt wie Gold. — — Dem Sänger der Liebe, dem Priester des Schönen — gedrückt es auch nicht an gewaltigen Tönen: — Der Menschenseele sanftstes Singen, — durch Lebensgenuß in die Tiefe zu dringen, — klingt's aus dem Komtur nicht, Don Juans Gewissen? — Führt nicht den Prüfling aus Finsternissen, — gereinigt von Schlacken der Leidenschaft, — zum Licht Sarastros sittliche Kraft? — — Zu Schöpferdrang er zu helfs erglühte. — Zwar prangt noch der Baum in köstlichster Blüte, — doch Entbehrung nagt ihm am Lebensmarke. — Da rafft sich noch einmal auf der Starke: — Zum „Requiem" beruft er die Seinen, — beim „Lacrimoja" beginnt das Weinen. — Nach wenig Stunden bewahrt ihn der Tod — vor neuer Enttäuschung und — bitterer Not. — — Die scheidende Seele erfüll'n Harmonien, — durchflutten himmlische Melodien, — die in allen Zeiten und allen Zungen — in Tausender Herzen wiedergelungen. — Des Geistes Lodern den Leib verzehrte, — in lichtere Höhen der Genius kehrte: — „Er wandelte durch des Tones Macht — noch durch des Todes düstere Nacht."

Was eine moderne Frau nötig hat.

Eine Leserin schreibt der „Straßburger Post": Von einer Berliner Firma erhalte ich eben einen Katalog zugesandt. Er enthält sehr interessante Angaben über Toilettenkünste, mit der Versicherung, „jede moderne Frau habe das nötig." Was denn? Nun: 1. Fix-Fix, gesetzlich geschützt, zur Erlangung lieblicher Körperfülle; 2. Lavendel-Komposition, gesetzlich geschützt, um die Büste fest zu gestalten; 3. Tee-Purin, gesetzlich geschützt, um schlanke, graziöse Formen zu geben; 4. Waschpulver, gesetzlich geschützt, um die Haut glatt, zart, weich und weiß zu halten; 5. Waschs- und Badepulver, gesetzlich geschützt, um dem Körper einen leichten Duft zu verleihen; 6. Toilette-Essig, gesetzlich geschützt, um den Körper wunderbar zu erfrischen; 7. Rouge-Jeunesse, gesetzlich geschützt, um der Haut einen zarten, natürlichen, nicht abwischbaren Rosenhauch zu verleihen; 8. Sommersprossen-Creme, gesetzlich geschützt, und Sommersprossen-Wasser, gesetzlich geschützt; 9. Rexo, gesetzlich geschützt, um die Augenbrauen und Wimpern unschädlich und haltbar zu färben; 10. Toilette-Puder, gesetzlich geschützt, um dem Teint Schutz bei kalter und heißer Witterung zu verleihen; 11. Lippenrot, gesetzlich geschützt, um die Farbe der Lippen zu einer künstlerisch schönen zu machen; 12. Pasta-Divina, gesetzlich geschützt, gestattet den Teint frisch und blühend, wie der eines Kindes; 13. Kosmetisches Papier, gesetzlich geschützt, zum Trocknen und Abwischen der Haut bei Transpiration; 14. Jugend-Creme, gesetzlich geschützt, macht alle Hautfehler vollkommen unsichtbar; 15. Nagel-Email, gesetzlich geschützt, gibt den Nägeln zauberhaften Glanz; 16. Augenbrauensalz, gesetzlich geschützt, verleiht Schwung und Glanz und befördert das Wachstum; 17. Amollin, gesetzlich geschützt, vertreibt jegliche Hühneraugen; 18. Kinnbinde, gesetzlich geschützt, beseitigt unter Garantie das Doppelkinn, hebt die gesunkenen Mundwinkel; 19. Stirnbinde, gesetzlich geschützt, aus Zephirleder und Batist, macht die Stirn blendend weiß, gibt den Augenbrauen eine schöne Form und . . . „Himmelkeilsdonnerwettermillionenschockbombennundgranatenelement", rief da mein Mann, dem ich den Katalog vorgelesen hatte, „schmeiß das Zeug ins Feuer, sonst werde ich verrückt; Wer soll das Zeug denn bezahlen? Glaubt der Kerl etwa, ein Hauptmann mit vier Kindern werde vom Racker Staat so bezahlt, daß er seine Frau dergleichen Schnickschnack treiben lassen kann? Ins Feuer mit dem Zeug." — „Aber Männe", sagte ich, „es steht ausdrücklich da geschrieben, daß jede moderne Frau das haben muß!" — „Nun, da sei Du gefälligst eine unmoderne Frau!"

Wie hat ein fünfzigjähriger Mensch sein Leben verbracht

und was hat er alles verzehrt? Ein englischer Arzt, der als rastloser Forscher und Statistiker bekannt ist, hat aus vielen hundert Beobachtungen folgende Durchschnittswerte gewonnen: Ein normaler Mensch in England (leider verrät der Arzt nicht, aus welcher Berufsklasse) hat mit vollendetem 50. Lebensjahre im ganzen sein Dasein wie folgt verbracht: 6000 Tage geschlafen, 6000 Tage gewacht, 800 Tage lang ist er gegangen, 1500 Tage lang hat er gesessen (d. h. nicht etwa „gebrummt"!), 500 Tage lang war er krank und 4000 Tage hindurch (immer zu vollen 24 Stunden gerechnet) hat er sich der Erholung und den Vergnügen hingegeben. Seine Gesamtnahrung waren u. a.: 70 000 Pfund Brot (1 engl. Pfund hat 435 Gramm), 20 000 Pfd. Fleisch, 5000 Pfd. Gemüse. Die weiteren Angaben fehlen leider, nur der Gesamtbetrag der Getränke wird auf 32 000 Liter berechnet. Das ist der Hohlraum eines Brandottichs von 4 Meter Länge, 4 Meter Breite und 2 Meter Tiefe, 32 Kubikmeter. Ein starker Trinker wäre der Mann noch nicht; kommen doch in Bayern durchschnittlich auf den Kopf pro Jahr allein 250 Liter Bier. Das sind in 50 Jahren 125 Kubikmeter Bier. Auf einen Stammgast in irgendeinem Bräu kommt ohne Zweifel das Doppelte, ja wohl gar das Vierfache! Der Norddeutsche verbraucht im Durchschnitt nicht über 100 Liter Bier im Jahre.

Schöne Worte.

(Nachdruck verboten).

Wenn in den letztversflossenen Tagen
Wir haben die Blätter aufgeschlagen
Und durchgelesen zeitige Kunde
Und Beschluß aus beruhenem Munde,
Da war wohl keiner sicherlich,
Den nicht ein Gefühl der Freude beschlich,
Daß um're Geschicke bei so guten
Und prachtvoll redenden Männern ruhten.

Wie sprach sympathisch, mild und zart
Zum Beispiel König Eduard,
Ein Vortragskünstler von Talent,
Als er eröffnet das Parlament!
Da war zu hören nichts von Konflikten,
Die vorgewollt die Völker bedrückten,
Wir leben, so hieß es, in keinem schlechten
Verhältnis zu den fremden Mächten,
Und da auch leidlich uns stellt zufrieden
Die große Konferenz zu Sisden,
So stehen einem zeitzigen Hoffen
Auf Ruhe und Frieden die Tore offen.

So sprach nach alten Gebräuchen und Sitten
Der würdige König im Lande der Briten,
Und daß er allein nicht und einsam sei,
Sprang Frankreichs Präsident herbei
Und unterstützte ihn im Beteuchen,
Die Hoffnungsvorzüglichkeit zu bedeuten.
Loubet, der Alte, der lang genug
Des Postens schwere Bürden trug,
Hat vor dem Erben über Nacht
Die Wohnung geräumt und ihm Platz gemacht
Und reist sich nun als wohlbehaltener
Beamter a. D. bis ins höchste Alter.
Natürlich tut auch der neue Mann
Sein Amt mit einer Botschaft an,

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-847518-19060225058/fragment/page=0002